

In Paraschat Mikez zeigt uns die Tora einen der erstaunlichsten Wendepunkte im ganzen Buch Bereschit: Josef steigt – fast ohne Übergang – vom Gefangenen, den alle vergessen haben, zum Stellvertreter des Pharaos auf. Doch mitten in diesem schnellen Aufstieg hält die Tora bei einem Detail inne, das leicht übersehen wird und dennoch viel über Josefs inneres Leben verrät: Bei den Namen, die er seinen Söhnen gibt.

Die Tora sagt: וַיִּקְרָא יוֹסֵף אֶת־שֵׁם הַבְּכוֹר מְנַשֶּׁה כִּי־נָשָׂה אֱלֹהִים אֶת־כָּל־עֲמָלִי וְאֶת כָּל־בֵּית אָבִי. וְאֵת שֵׁם הַשֵּׁנִי קְרָא (Bereschit 41:51-52).

«Joseph nannte den Erstgeborenen Menascheh; denn: <Gott hat mich all mein Unglück und das ganze Haus meines Vaters vergessen lassen. > Den zweiten nannte er Efraim, denn: <Gott hat mich in dem Lande meines Elends fruchtbar gemacht.>»

Diese Namen sind keineswegs zufällig: Sie erzählen Josefs Geschichte.

Der erste Sohn heisst Menasche, von der Wurzel נִשָּׁח, «vergessen». Josef erklärt, dass Gott ihn «all seine Mühen und das ganze Haus seines Vaters vergessen liess». Doch dieses Vergessen bedeutet kein Auslöschen der Vergangenheit. Im Gegenteil: Josef erinnert sich daran, dass er vergessen hat – das Vergessen selbst wird zur Erinnerung.

Rav Adin Steinsaltz sel. A. erklärt zum Wort נָשָׂה:

נָשָׂה, השכיחני את כל צרות בית אבי, שמהן סבלתי שנים רבות, ועתה אני אדם חדש.

«Er liess mich die Leiden des Hauses meines Vaters vergessen, an denen ich viele Jahre gelitten habe – und nun bin ich ein neuer Mensch.»

Josef vergisst also weder seinen Vater noch seine Herkunft. Was in den Hintergrund treten darf, ist der Schmerz, der ihn sonst weiterhin geprägt hätte. Es geht nicht um Jakob als Person, sondern um «das Haus meines Vaters» – um die Erfahrung der Zerbrochenheit, nicht um die Beziehung selbst.

Manchmal braucht es genau dieses Loslassen, um überhaupt weitergehen zu können.

Doch damit ist die Geschichte nicht zu Ende. Der zweite Sohn heisst Efraim. Josef sagt dazu: כִּי הִפְרֵנִי אֱלֹהִים בְּאֶרֶץ עֲנִי — «Gott hat mich fruchtbar gemacht im Land meines Elends.» Josef sagt nicht «trotz des Elends», sondern inmitten des Elends. Steinsaltz hebt hervor, dass Josef gerade in dieser schwierigen Realität gewachsen ist. Die Vergangenheit wird nicht ausgelöscht – sie verwandelt sich.

Die Reihenfolge ist bedeutend: zuerst Menasche, dann Efraim. Zuerst heilen, dann wachsen. Man kann nicht fruchtbar werden, solange die Wunde offenbleibt.

Später jedoch, als Jakob seine Enkel segnet, kehrt er die Reihenfolge um und stellt Efraim vor Menasche. Man könnte argumentieren, dass Jakob hier in die Zukunft blickt: Ein Volk aufzubauen braucht eine Erinnerung, die Leben, Verantwortung und Hoffnung hervorbringt – und dennoch Platz lässt für das heilende Vergessen, das einen neuen Anfang möglich macht.

Josef lehrt uns, dass Erinnerung nicht nur ein Blick zurück ist, sondern eine moralische Entscheidung in der Gegenwart. Nicht jede Erinnerung baut auf, und nicht jedes Vergessen ist Ausdruck von Flucht. Die Frage lautet nicht, ob wir erinnern oder vergessen, sondern wozu.

Erinnern wir, um zu lernen – oder um uns zu rechtfertigen? Vergessen wir, um zu heilen – oder um nicht hinzuschauen?

Vielleicht sagen wir deshalb bis heute — zumindest teilweise — im Segen über unsere Kinder:
יְשִׁמְךָ אֱלֹהִים כְּאַפְרַיִם וְכַמְנַשֶּׁה — «Möge Gott dich machen wie Efraim und Menasche.»

Nicht wie einer allein, sondern wie beide: Mit der Weisheit zu wissen, was bewahrt werden soll, und mit dem Mut loszulassen, was uns nicht mehr trägt.

Schabbat schalom
Eli Carvajal